

Gehilfe, aber nach und nach fieng das Eigene sich in ihm zu regen an; noch immer sind die großen Gedanken Wagners in ihm lebendig, aber er drückt sie jetzt auf seine persönliche Art aus: freier, muthiger und reiner. Er ist der Mann, nicht nachzugeben, gelassen zum Aeußersten zu gehen, für seine Gefinnung alles zu wagen. Schon sind die Kenner aufmerksam geworden. Er hat einen ersten Preis in der Concurrnz um das Kaiser Franz Josephs-Spital in Ostrau, einen zweiten Preis in der Concurrnz um das Museum in Troppau, einen ersten Preis für das Gewerbemuseum in Reichenberg, einen dritten Preis für den Pavillon der Stadt Wien, einen ersten Preis für den Landtag in Laibach gewonnen. Er baut jetzt den Club der radfahrenden Staats- und Hofbeamten und eine Villa des Herrn Max Friedmann in der Hinterbrühl. Wir wünschen ihm, daß er sich treu bleiben, seinen festen Sinn bewahren und den Versuchungen, an denen es nicht fehlen wird, widerstehen möge. Dann kann er unserem Volk der große Erzieher zur alten Wahrheit in der edlen Baukunst werden. Das erwarten wir von ihm. Hermann Bahr.

Cyrano von Bergerac.

Romantische Komödie in fünf Aufzügen von Edmond Rostand. Deutsch von Ludwig Sulda. Aufgeführt am k. k. Hofburgtheater am 11. October 1898.

Die Erde dreht sich im Kreise, und sie kommt doch nie auf dieselbe Stelle im Universum zurück. Und ebenso ist es mit der ganzen Entwicklung und insbesondere mit der Entwicklung der Ideen und daher auch mit ihrer Verwirklichung im Gebiete der Kunst. Man hätte meinen können, mit Rostands „Cyrano von Bergerac“, der am 28. December 1897 mit einem Erfolge, wie er selten Dramen beschieden ist, im Theatre de la Porte Saint-Martin zur Aufführung gelangte, seien wir wieder einmal wo angelangt, wo wir schon einmal waren; aber es ist wohl eine kreisende Bewegung gewesen, wir sind aber doch nicht am alten Fleck.

Manche haben eine Zeit lang geglaubt, durch das moderne naturalistische Drama sei der Romantik auf der Bühne für immer der Garauß gemacht worden. Aber der romantische Sinn war nicht erstorben und er wird vielleicht erst mit dem letzten Menschen zu Grabe gehen. Er war nicht erstorben in den Dichtern und nicht im Publicum. Und wenn die Dichter eine Zeit lang ihren romantischen Hang nicht bethätigten, weil sie kein Verständnis für ihn zu hoffen wagten, so wurde dies anders, als die Zeichen sich mehrten, daß die längere Entbehrung bei vielen den Wunsch, wieder einmal in den Kelch der blauen Blume zu blicken, nur erhöht hatte. Aber zunächst traten die Dichter mit einer gewissen schüchternen Vorsicht dem verfehnten Grunde nahe, in dessen heiligen Schatten sie blühte.

Im November 1893 brachte in Berlin Hauptmann seine Dichtung „Hannele Matterns Himmelfahrt“ zur Aufführung; trostlos ist die Schilderung des Lebens, nur in das Gewand des Traumes gehüllt betritt die Romantik die Bühne. Aber sie wurde nicht schroff zurückgewiesen, sondern freudig begrüßt. Da zogen die Dichter wieder fröhlich die Rappen heraus, der eine zum Ritt in die graue Vorzeit der Heimat, der andere zur Reise in die phantastische Welt des Orients und der dritte zum Flug in das Land des lieben deutschen Märchens. Aber keiner trachtete mehr so ins Blaue hinein, wie die alten „Romantiker“, sondern jeder hatte sich eine feinsinnige oder tiefsinnige Idee mit auf die Reise genommen, damit er nicht nur Romantik nach Hause bringe, sondern auch noch etwas anderes.

Leichter war den Dichtern die Sache in Frankreich, wo der Naturalismus nicht so tiefe Wurzeln gefaßt hatte, wie in Deutschland. Schon im Mai 1891 hat das Mysterium „Griselidis“ von Silvestre und Morand in der Comédie française Publicum und Kritik entzückt. Freilich, ein französisches „Mysterium“, eine französische „Romantik“. Eine „Griselidis“, die dem Gatten die Treue brechen würde, wenn nicht ein glücklicher Zufall sie davon abhielte; oder sagen wir vielleicht: ein unglücklicher Zufall, denn als solchen mag man es wohl in Paris empfinden, wenn eine Frau, die doch schon innerlich bereit ist, einen anderen als den Gatten liebend zu umarmen, im letzten Moment der vergnügten, Antheil nehmenden und mitgenießenden Erwartung des Publicums ein Schnippchen schlägt. Nicht lange nach Hauptmanns „Hannele“ machte in Frankreich ein anderer Dichter, Edmond Rostand, einen romantischen Vorstoß mit siegreichem Erfolg: am 21. Mai 1894 wurden in der Comédie française „Les Romanesques“, Comédie en trois actes, aufgeführt und jubelt. Das Wiener Publicum hat dieses Stück im Burgtheater gesehen, während „Griselidis“ theils infolge censurer Bedenken, theils infolge anderer Schwierigkeiten nur bis ins Archiv des Burgtheaters gelangte.

Aber wie vorsichtig hatte sich Rostand an die Sache gemacht! Er war sozusagen „zweischneidig eingegangen“, er ließ ein romantisch veranlagtes Liebespaar auftreten und brachte alles romantische Beiwerk, Costüme, Musik, Mondschein u. a. auf die Bühne, indem er sich lustig machte über die „Romantischen“. Die Leute aber giengen nicht nur in zuversichtlicher Ueberlegenheit lachend beim Spotte mit, sie fielen, ohne daß sie es merkten, auch in die Romantik

selber hinein, denn alles, was Rostand sein Liebespärchen sagen ließ, war reizend und allerliebste, und man hatte die Kleinen, indem man über sie gelacht hatte, so lieb gewonnen, daß man ihnen und dem Dichter völlig treu blieb, als zum Schlusse die Romantik siegte und der Spott verstummt und vergessen war. „Des costumes clairs, des rimes légères, L'amour, dans un parc, jouant du flûteau“ — so faßte der Dichter zum Schlusse den Inhalt seines Stückes zusammen — und das Publicum ertheilte seine volle Approbation. Da wurde Rostand kühner, und er ließ den Spott weg und kam mit der Romantik allein. Mit der Romantik? Ja, natürlich mit der französischen.

Aber auch Rostand hat sein neues Stück nicht auf der Romantik schlechtweg aufgebaut, sondern er hat sich zwei Ideen für dasselbe zurechtgelegt, oder sagen wir ein Problem und eine Idee, ein ästhetisches Problem und eine nationale Idee.

Wie heute manche Maler sich möglichst schwierige technische Probleme hinsichtlich der Lichteffecte stellen und sie zu lösen suchen, hat Rostand sich als Ziel eine verzwickte dramatische Aufgabe gesetzt: eine an sich komische, nach landläufiger Ansicht lächerliche Sache zum Ausgangspunkte einer tragischen Entwicklung zu nehmen, und zwar so, daß der mit einer lächerlichen Mißbildung Behaftete Gegenstand nicht nur unseres Mitgeföhles, sondern geradezu unserer Bewunderung werden soll.

Cyrano ist ein Dichter, Cavalier par excellence: aber er hat eine ungeheure Nase und so findet er es völlig begreiflich, daß die schöne Roxane nicht ihn, den Helden, den Mann von Geist, sondern eine zierliche Puppe, die sie gesehen hat, liebt, den Cadetten und Regimentscollegen Cyranos, Christian von Neuville. Aber Cyrano ist nicht nur ein Held, ein Dichter, er ist auch die Personification edelster selbstlosester Ritterlichkeit. Da Roxane nur einen Mann, der schöngeistig zu sprechen und zu schreiben vermag, lieben kann, leiht er dem Nebenbuhler seinen Geist, er spricht, er schreibt für ihn und vereint so die Liebenden, und Brief um Brief für den im Lager weilenden Christian schreibend, hält er Roxanens Liebe wach, ja steigert sie so, daß diese schließlich dem Geliebten in das Kriegsgetümmel nachreist. Einmal muß aber so eine Sache doch aufkommen. Und jetzt ist es auch daran, daß es geschieht. Christian erräth die Liebe Cyranos; Christian erfährt aber auch von Roxane, daß sie ihn nur um seines „Gpirits“ willen liebt, daß sie ihn lieben würde, auch wenn er seine ganze Schönheit verlöre und häßlich würde. Und so liebt sie eigentlich ahnungslos jetzt schon Cyrano. Christian, nicht minder edel als Cyrano, will alles aufklären und die Gattin, die ihm nur angetraut wurde, ohne daß sie bisher die Seine hätte werden können, dem Freunde selbst zuführen. Da wird Christian sehr zur Unzeit für den armen Cyran erschossen. Mit der Christian zugelüfteten Lüge: „Ich sag' ihr alles und sie liebt nur Dich“ versüßt Cyrano diesem den Tod und „auf ewig muß ers nun in sich verschließen“. Erst nach fünfzehn Jahren, da er schon selbst mit dem Tode ringt, erfährt Roxane alles, und wenn sie ihm nun, getrenn ihrer Leidenschaft für Poeten, zuruft: „ich liebe Sie“, so ist es zu spät. Der arme Cyrano ist das Opfer seiner großen Nase geworden, sie hat ihm, dem Helden, das Selbstvertrauen, daß er die Liebe eines Weibes werdend zu gewinnen vermöchte, geraubt. Und doch hat er die Quelle seines Unglücks zärtlich geliebt und gegen jeden Spott grimmig verteidigt, und sterbend noch hebt er den Degen gegen den Tod, da er sich einbildet, „der stumpfnäsige Wicht“ schiele nach seiner Nase.

Rostands neue „heroische Komödie“ ist eine Nasentragedie. Die Bedeutung der Gestaltung der Nase eines Menschen für die Gestaltung seines Schicksals ist längst in der schönen und gelehrten Literatur gewürdigt worden. Schon Horaz drückt seine Meinung über den Wert einer wohlgeformten Nase für den Menschen in seiner Epistel ad Pisonem über die Dichtkunst ziemlich drastisch aus, indem er für seine Mißachtung der Pflückerarbeit keinen stärkeren Vergleich findet, als daß er sagt, er möchte genau so wenig ein schlechter Bildhauer sein, der am Detail hängen bleibt, ohne das Ganze erfassen zu können, als er etwa mit einer mißgeformten Nase leben möchte (quam pravo vivere naso). Der Bologneser Professor Gaspar Taliacotius aber hat in seine Chirurgia nova, die 1597 in Venedig und 1598 in Frankfurt erschien, ein eigenes Capitel aufgenommen „De narium dignitate“. „Inest praeterea naso“, sagt er, „nescio quid augustum et regium; an quia forma corporis et animae decoris index sit: an quia peculiaris quaedam imperandi dexteritas et prudentia in eo emiteat.“ „In der Nase“, heißt dies, „liegt gewissermaßen etwas Erhabenes und Königliches; sei es, weil die Körperbildung auch das Wahrzeichen des Schmuckes der Seele ist, sei es, weil eine eigenthümliche Herrschereignung und Klugheit aus ihr hervorleuchtet.“ Und nachdem er mit köstlicher Gelehrsamkeit auseinandergelegt, daß schon im Alterthum Leute bloß wegen ihrer Nase der Aussicht auf den Thron, auf Macht und Würden verlustig wurden, fährt er fort: „Nasus ergo tantae est estimationis ut ex ejus decore ornatuque summa sacerdotia, amplissima imperia et regnia latissima pendere videantur.“ „So hoch also wird die Nase geschätzt, daß von ihrer Pier und ihrem Schmuck die höchsten Priester- und Herrscherwürde abzuhängen scheint.“